

# 1. Einleitung

Es war nicht erlaubt, den sowjetischen Nachbarn zu Hause zu besuchen. Nicht einmal ein Wort zu wechseln. Was ist das denn für eine Freundschaft, sprachen die Männer. Eine Sondererlaubnis von der Spielpolizei [Ausdruck der Arbeiter<sup>1</sup> für den Sicherheitsdienst des Unternehmens, Anm. SG] und von der Miliz waren nötig, sollte der Besuch im Rahmen der Gesetze verlaufen. Das war in den Augen der [finnischen] Genossen kindisch und dumm, denn die Überwachung würde niemals alle Freundschaftsarbeit verhindern, auch nicht einzelne Besuche bei den Männern der [sowjetischen] Auftraggeber.<sup>2</sup>

So berichtet der finnische Bauarbeiter und Gewerkschaftsfunktionär Reijo Lukkari im ersten von drei Bänden seiner autobiografischen Erzählung über das größte finnische Bauprojekt in der Sowjetunion, die Bergbaustadt Kostomukša. Zu Hochzeiten errichteten hier 3700 Finnen eine Stadt sowie einen Industriekomplex rund um eine Eisenerzmine in den karelischen Wäldern unweit der finnisch-sowjetischen Grenze, neben etwa 900 sowjetischen Monteuren, die für den technischen Aufbau des Kombinats sorgten.<sup>3</sup> Lukkaris Erinnerung macht deutlich: Es war schwierig, diese finnische Gemeinde auf sowjetischem Grund vollauf zu kontrollieren. Es war kaum möglich, ihre Lebensweise und ihren Lebensstandard vor den sowjetischen Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt zu verbergen, die nach und nach ab Ende der 1970er Jahre mit Fertigstellung der ersten Wohnhäuser angesiedelt wurden.

Lukkaris Erinnerung illustriert das Vorhaben, die finnischen Bauprojekte in der Sowjetunion als Studienobjekt heranzuziehen, auf dessen Basis aus drei unterschiedli-

---

1 Auch wenn das Gendern grundsätzlich eine wichtige Funktion zur Bewusstseinsbildung erfüllt, wird in dieser Arbeit in der Regel das generische Maskulinum verwendet. Diese Entscheidung basiert auf der Feststellung, dass das anfänglich gebrauchte Gendern die Baustellen als sehr viel buntere und geschlechtergerechtere Orte erscheinen ließ, als sie es waren, so dass das generische Maskulinum die männlich dominierten Verhältnisse besser widerspiegelt.

2 Reijo Lukkari: Kostamus-Sammon rakentajien tarinat. I osa [*Die Geschichten der Erbauer von Kostamus. I. Teil*], Suomussalmi 2001, S. 79.

3 Valerij A. Šljamin: Zapiski ékonomičeskogo diplomata. Razmyšlenija o perežitom, Petrozavodsk 2019, S. 46.

chen Perspektiven auf ost-westliche Interaktion geschaut wird. Dieser Aufteilung folgt auch die Gliederung der Arbeit: Nach einer Betrachtung der politischen Prämissen im ersten sowie der wirtschaftlichen Verhandlungsprozesse im zweiten, geht es im dritten Hauptkapitel um die Arbeiter und ihre Handlungsspielräume im sowjetischen Alltag. Eine der grundlegenden Thesen ist dabei, dass die populäre Vokabel vom „Eisernen Vorhang“ den historischen Gegebenheiten nicht gerecht wird.

## 1.1 Die Bauprojekte und der „Kalte Krieg“<sup>4</sup> – Ein Themenaufriß

Es war Winston Churchill, der am 5. März 1946 in seiner „Sinews of Peace“-Rede erstmals das Bild des „Eisernen Vorhangs“<sup>5</sup> und – dabei allerdings auf ältere Stereotype zurückgreifend – die Vorstellung des Ostens als Ort des Barbarentums heraufbeschwor.<sup>6</sup> Seither hat die Metapher Karriere gemacht und wird in der Alltagssprache unhinterfragt gebraucht, um die Abgrenzung zwischen Ost und West in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als eine Absolute zu charakterisieren.<sup>7</sup> Zunehmend etabliert sich jedoch ein Forschungskonsens, der dieser Dichotomie, dieser statisch abgegrenzten Bipolarität nicht mehr folgt, sondern vielmehr die Interaktion als das „Normale“ versteht.<sup>8</sup> So erweitern die New Cold War Studies methodisch und thematisch die Perspektive und tragen nicht länger aus der Geschichtsschreibung heraus zu einer

4 Die Begriffe „Kalter Krieg“ und „Eiserner Vorhang“ werden im Folgenden problematisiert, als Zeichen der Distanzierung werden sie nur mit Anführungszeichen benutzt.

5 Winston S. Churchill: The Sinews of Peace, Westminster College, Fulton, Missouri, March 5, 1946, [http://www.nato.int/docu/speech/1946/s460305a\\_e.htm](http://www.nato.int/docu/speech/1946/s460305a_e.htm) [zuletzt aufgerufen am 7.7.2016].

6 Michael David-Fox: The Iron Curtain as Semipermeable Membrane. Origins and Demise of the Stalinist Superiority Complex, in: Patryk Babiracki und Kenyon Zimmer (Hrsg.): Cold War Crossings. International Travel and Exchange across the Soviet Bloc, 1940s–1960s, Arlington 2014, S. 14–39, S. 16.

7 Wie schnell die Rhetorik des „Kalten Krieges“ reaktiviert werden kann, dürfte spätestens mit dem 2014 aufgeflamten Ukraine Konflikt oder der Affäre Skripal deutlich geworden sein. Plötzlich ist sie da, die Wiederkehr des „Kalten Krieges“; die Rückkehr „der Blöcke“. Auch wenn etwa Bernd Greiner darauf hingewiesen hat, dass die Situation weder ideologisch ausreichend aufgeladen ist, noch die entsprechende globale Reichweite hat, bleibt der „Kalte Krieg“ als Schlagwort präsent und scheint leicht und schnell in den Köpfen der Menschen abrufbar. Studien, die sich aktuell mit dieser Epoche auseinandersetzen, können nicht umhin, auch gegen diese Rhetorik anzuschreiben, Differenzierungen und andere Denkmuster aufzuzeigen. So etwa z. B. Arvid Schors: Doppelter Boden. Die SALT-Verhandlungen 1963–1979, Göttingen 2016 (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts 27), bes. S. 476. Wie zentral die Rede vom „neuen Kalten Krieg“ für das aktuelle Verständnis außenpolitischer Analysen ist, zeigt z. B. Tony Wood: Russlands gefährliche Schwäche. Asymmetrische Machtverhältnisse, die Fehler des Westens und der Frust im Kreml [aus dem Englischen von Niels Kadritzke], in: Le Monde diplomatique (5.2017), S. 12–13.

8 Ein Beispiel für diese neue Herangehensweise liefern Katalin Miklóssy und Sari Autio-Saraso: Introduction. The Cold War from a New Perspective, in: dies. (Hrsg.): Reassessing Cold War Europe, London/New York 2013, S. 1–15. Ein ausführlicher Überblick samt Problematisierung findet sich hier: Patryk Babiracki: Interfacing the Soviet Bloc: Recent Literature and New Paradigms, in: Ab imperio 4.2011, S. 376–407.

Verhärtung der (historischen) Fronten bei.<sup>9</sup> Wie wichtig dabei ökonomische und technologische Aspekte sein können, haben beispielsweise Oscar Sanchez-Sibony auf der Makro- und wiederholt Sari Autio-Sarasma auf der Mesoebene nachgewiesen.<sup>10</sup> Diese Ansätze relativieren weder die Schroffheit des Konflikts, noch negieren sie die ihm innewohnende Gefahr. Sie bemühen sich lediglich darum, den Blick auch für andere Aspekte zu schärfen.

Diese Entwicklung einer neuen Perspektive auf die Geschichte des „Kalten Krieges“ erfolgt nicht zuletzt vor dem Hintergrund des Aufschwungs grenzüberschreitender Historiographiekonzepte.<sup>11</sup> Dass ein mikrohistorischer Ansatz, der spezifisch Gruppen untersucht, denen die Überschreitung der Ost-West-Grenze möglich war, gewinnbringende Schlaglichter auf Interaktionsprozesse werfen kann,<sup>12</sup> zeigen Studien wie die Untersuchung der Historikerin Emiliya Karaboeva über LKW-Fahrer aus Bulgarien, die in den Westen reisen durften.<sup>13</sup> Eines der vielen Beispiele für Detailuntersuchungen, die einen Blick darauf werfen, wie Interaktion und Transfer über die Ost-West-Grenze hinweg möglich waren. Oftmals stehen hier wirtschaftliche Zusammenhänge (ob nun Ex- und Import von Konsumgütern oder Technologietransfer) im Vordergrund. Es war gerade die wirtschaftlich-industrielle Ebene, die der politischen Isolation immer wieder Verbindungen abtrotzte.<sup>14</sup> Die Wirtschaft ist auch im vorliegenden

---

9 Bernd Greiner: Kalter Krieg und „Cold War Studies“, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010. [http://docupedia.de/zg/greiner\\_cold\\_war\\_studies\\_v1\\_de\\_2010](http://docupedia.de/zg/greiner_cold_war_studies_v1_de_2010); DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.601.v1> [zuletzt aufgerufen am 24.3.2018].

10 Oscar Sanchez-Sibony: *Red Globalization. The Political Economy of the Soviet Cold War from Stalin to Khrushchev*, Cambridge u. a. 2014 (New Studies in European History); z. B. Sari Autio-Sarasma: *Transferring Western Knowledge to a Centrally Planned Economy: Finland and the Scientific-Technical Cooperation with the Soviet Union*, in: Michel Christian, Sandrine Kott und Ondrej Matejka (Hrsg.): *Planning in Cold War Europe. Competition, Cooperation, Circulations (1950s–1970s)*, Oldenburg 2018 (Rethinking the Cold War 2), S. 143–164.

11 Dies führt auch zu einer interessanten Diskussion darüber, was andere, passendere Metaphern als die des „Eisernen Vorhangs“ wären. György Péteri beispielsweise schlägt den *Nylon Curtain* vor, Anna Matyska hält mit einem *Carbon Curtain*, der die verschiedenen Durchlässigkeiten der Grenze zu unterschiedlichen Zeitpunkten besser charakterisiere und die Debatte nicht nur auf Konsumgüter konzentrierte, dagegen. György Péteri: *Nylon Curtain – Transnational and Transsystemic Tendencies in the Cultural Life of State-Socialist Russia and East-Central Europe*, in: *Slavonica* 10 (2004), S. 113–123, hier bes. S. 114–115; Anna Matyska: *Transnational Spaces between Poland and Finland. Grassroots Efforts to Dismantle the Iron Curtain and Their Political Entanglements*, in: Simo Mikkonen und Pia Koivunen (Hrsg.): *Beyond the Divide. Entangled Histories of Cold War Europe*, New York/Oxford 2015, S. 257–276, S. 273. Péteri bezieht sich auf die Forderung des Soziologen David Riesman nach einem *Nylon War*. Riesman ging davon aus, dass die USA die Sowjetunion über die Attraktivität westlicher Konsumgüter im Ost-West-Konflikt schlagen könnten; siehe dazu auch: Bernd Greiner: *Wirtschaft im Kalten Krieg. Bilanz und Ausblick*, in: ders., Christian Th. Müller und Claudia Weber (Hrsg.): *Ökonomie im Kalten Krieg*, Hamburg 2010 (Studien zum Kalten Krieg 4), S. 7–28, S. 16.

12 Vgl. Miklóssy/Autio-Sarasma, Introduction; sowie Matyska, *Transnational Spaces*, S. 259, 261.

13 Emiliya Karaboeva: *Borders and Go-Betweens. Bulgarian International Truck Drivers during the Cold War*, in: *East Central Europe* 41 (2014), S. 223–253.

14 Aufschlussreich ist hier der Sammelband: Per Högselius, Anique Hommels, Arne Kaijser und Erik van der Vleuten (Hrsg.): *The Making of Europe's Critical Infrastructure. Common Connections and Shared*

Fall die treibende Kraft hinter den Grenzüberschreitungen. Es wird daher danach zu fragen sein, wie nachhaltig die Interessen der finnischen Bauunternehmen waren und ob die Strukturen der Grenzüberschreitung erhalten blieben, als die Bauindustrie sich wieder zurückzog.

Zu den Autorinnen und Autoren, die dezidiert einen differenzierteren Blick auf die Ost-West-Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg fordern, gehören Sari Autio-Sarasma und Katalin Miklóssy. Unter dem Schlagwort der „multilevel multipolar interaction“ regen sie eine Untersuchung der Interaktionen auf der Makro-, Meso- und Mikroebene an.<sup>15</sup> Autio-Sarasma entwickelte diesen Ansatz in einem Sammelband mit Brendan Humphreys als *multilevel interaction* weiter: Zwar habe es eine Aufspaltung in Blöcke gegeben. Trotz dieser Struktur sei aber nicht nur auf der politischen, sondern auch auf niedrigschwelligeren, alltäglicheren Ebenen interagiert worden. Je individueller der Kontakt war, desto schlechter war diese Interaktion zu kontrollieren.<sup>16</sup> Autio-Sarasma greift auch in späteren Publikationen zu Technologietransfers auf die Perspektive der *multilevel interaction* zurück und betont dabei, wie wichtig Meso- und Mikroebene sind, um die in der Makrogeschichte suggerierte Erstarrung des Ost-West-Konflikts zu überwinden. Vor allem macht sie aber darauf aufmerksam, dass erst auf diesem Level sowjetische Aktivitäten im Bereich der Ost-West-Interaktionen wirklich evident werden.<sup>17</sup> Um beim oben genannten Beispiel der LKW-Fahrer zu bleiben: Wie sollten die heimatlichen Behörden jede Handlung, jedes Gespräch auf der Reiseroute kontrollieren?

Während die LKW-Fahrer ein Beispiel dafür sind, wie Menschen aus einem sowjetischen Satellitenstaat in den Westen kamen, um sich dortiges Wissen, dortige Gewohnheiten gewissermaßen „abzuholen“, beobachtet die vorliegende Studie den umgekehrten Weg. Sie beschreibt, wie finnische Arbeiter in die Sowjetunion gingen, um

---

Vulnerabilities, London u. a. 2013. In ihrer Einleitung betonen die Autorinnen und Autoren, dass diese wirtschaftlichen Verflechtungen bewusst politisch eingesetzt wurden. Dies.: Natural Gas in Cold War Europe: The Making of a Critical Infrastructure, in: Ebd., S. 27–61, hier S. 54; Guido Thiemeyer: Die Integration der Donau-Schifffahrt als Problem der europäischen Zeitgeschichte, in: Archiv für Sozialgeschichte 49 (2009), S. 303–318.

15 Autio-Sarasma/Miklóssy, Introduction.

16 Sari Autio-Sarasma und Brendan Humphreys: Cold War Interactions Reconsidered, in: dies. (Hrsg.): Winter Kept Us Warm. Cold War Interactions Reconsidered, Jyväskylä 2010 (Aleksanteri Cold War Series 1), S. 16–22. Der Ruf nach der Betrachtung unterschiedlicher Ebenen und Facetten ist auch in anderen Themengebieten rund um den Ost-West-Konflikt laut geworden. So weisen Holger Nehring und Benjamin Ziemann in einer Analyse der Friedensbewegung rund um den NATO-Doppelbeschluss darauf hin, dass deren Handlungen kaum ausreichend verstanden werden können, wenn nicht unterschiedliche Blickwinkel zugelassen und zum Beispiel sowohl außen- als auch innenpolitische Faktoren in die Analyse einbezogen werden. Holger Nehring und Benjamin Ziemann: Do All Paths Lead to Moscow? The NATO Dual-Track Decision and the Peace Movement – a Critique, in: Cold War History 12 (2012), S. 1–24; bes. S. 15.

17 Sari Autio-Sarasma: Stagnation or Not? The Brezhnev Leadership and East-West Interaction, in: Dina Fainberg und Artyem Kalinovsky (Hrsg.): Reconsidering Stagnation in the Brezhnev Era. Ideology and Exchange, Lanham/Boulder u. a. 2016, S. 87–103, S. 88.

dort Großprojekte zu realisieren. Dabei waren sie stets im Verbund unterwegs. Das individuelle Erlebnis der LKW-Fahrer wird also allein schon durch die Gruppengröße verhindert. Sowohl finnische als auch sowjetische Entscheidungsträger bemühten sich, Freizeitinteraktionen überwiegend innerhalb der Gruppe zu gestalten. Dessen ungeachtet fand Interaktion zwischen Bauleuten und sowjetischer Bevölkerung statt. Sie war das Endergebnis vielfältiger vorangehender Interaktionen auf höherer Ebene. Denn ohne den politischen wie wirtschaftlichen Austausch wären die Projekte nicht zu Stande gekommen, von der Zusammenarbeit der bearbeitenden Behörden, wie etwa dem Grenzschutz vor Ort, ganz zu schweigen.

Diese Studie beschäftigt sich also mit der grenzüberschreitenden Interaktion auf verschiedenen Ebenen, in sehr unterschiedlichen Strukturen. Mal war die Begegnung staatlich organisiert und erwünscht, mal geduldet, mal nicht einmal bekannt. Dementsprechend verknüpft diese Arbeit unterschiedliche historiografische Perspektiven zwischen Wirtschafts-, Politik- und Kulturgeschichte. Sie begreift sich zudem als Mikrogeschichte, weil sie die Baustellen und dabei vor allem die größte Baustelle Kostomukša als Brennglas benutzt, um die Interaktionen und Begegnungsmöglichkeiten finnischer Bauleute und sowjetischer Bevölkerung überhaupt sichtbar zu machen. Sie betrachtet also Handlungen und Prozesse rund um die Bauprojekte im Detail, um diese anschließend an die größeren historischen Zusammenhänge zurückzukoppeln.

Dass diese Betrachtungsweise zwischen Mikro-, Meso- und Makrogeschichte sich eng mit einem klassischen Verständnis von sowjetischer Geschichte verknüpfen lässt, mag diese Definition Stefan Plaggenborgs in einer Überblicksdarstellung zur Sowjetgeschichte zeigen:

„Sowjetgeschichte weist europäische und globale Dimensionen zugleich auf. Sie strahlte in westeuropäische wie außereuropäische Gesellschaften bis in den Alltag und die Lebenswelten hinein. [...] Sowjetgeschichte war und ist also nicht nur für die Bewohner der Sowjetunion und der osteuropäischen Staaten eine Realität und als Erfahrung von Bedeutung, sondern auch für die Schattierungen des Antibolschewismus in westlichen Gesellschaften, für die studentischen Milieus in den späten 1960er bis 1980er-Jahren, die Zwischenhändler landwirtschaftlicher Produkte in Angola ebenso wie für die Finanzausstattung des CIA.“<sup>18</sup>

In diesem Sinne ist auch die vorliegende Studie ein Teil der Sowjetgeschichte, verbindet sie doch die Geschichte der Sowjetunion mit einem breiteren Kontext und schaut darauf, wie Interaktionen mit dem sowjetischen System möglich waren und welche Folgen sie hatten.

---

<sup>18</sup> Stefan Plaggenborg: Sowjetische Geschichte in der Zeitgeschichte Europas, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 30.9.2011. [http://docupedia.de/zg/Sowjetische\\_Geschichte](http://docupedia.de/zg/Sowjetische_Geschichte). (Wiederveröffentlichung von: Stefan Plaggenborg: Sowjetische Geschichte in der Zeitgeschichte Europas, in: Alexander Nützenadel und Wolfgang Schieder (Hrsg.): Zeitgeschichte als Problem. Nationale Traditionen und Perspektiven in Europa, Göttingen 2004, S. 225–256.) [zuletzt aufgerufen am 24.2.2018].

Der klassische Blick konzentrierte sich darauf, was „der Westen“ „dem Osten“ zu bieten hatte. Aber was hatte „der Osten“ „dem Westen“ zu bieten? Die kommunistische Ausrichtung der finnischen Bauarbeitergewerkschaft (Rakennusliitto, RL) in den 1970er Jahren lässt vermuten, dass die Zusammenarbeit mit der sowjetischen Partnergewerkschaft intensiv war. Fand dabei ein Ost-West-Transfer statt? Da der Hauptteil der Quellen, die in dieser Studie verwendet wurden, die finnische Sicht der Dinge schildert, soll auch dieser Frage nachgegangen werden.

Autio-Sarasma und Humphreys gehen in ihrem Aufsatz davon aus, dass individueller Kontakt zwischen Ost und West oftmals ein Impuls war, das bestehende System zu verändern.<sup>19</sup> Wie viele solcher Impulse kamen tatsächlich an? Wie hermetisch abgeschlossen war das System, als dass es Veränderungen überhaupt zuließ? Und von welchem System ist dabei die Rede? Nahmen möglicherweise auch die Finnen Hoffnungen, Wünsche oder gar Ideen für Veränderungen aus der Sowjetunion mit?

Die lokalhistorische Untersuchung „Geschichte Kostomukšas“ betont schon auf den einleitenden Seiten, dass das Bauprojekt Kostomukša für beide Parteien eine Durchbrechung des „Eisernen Vorhangs“ bedeutete. Für die sowjetische Bevölkerung habe das Bauprojekt eine bessere Wohnqualität, für Finnland einen enormen Exporterfolg gebracht.<sup>20</sup> In der Tat ist davon auszugehen, dass der Austausch, solange er stattfand, für beide Seiten so attraktiv war, dass die positiven Faktoren die mit ihm einhergehenden Schwierigkeiten der Kooperation aufwogen. Zudem fanden die Bauprojekte in einem sehr spezifischen politischen Umfeld statt, auf das im zweiten Kapitel näher eingegangen wird. Auf allen hier betrachteten Ebenen spielte jedoch eine weltpolitische Bedrohungslage eine Rolle, deren ständige Präsenz Bernd Stöver in seiner Überblicksdarstellung zum „Kalten Krieg“ herausstellt:

„Der Kalte Krieg jedoch war ein permanenter und aktiv betriebener ‚Nicht-Frieden‘, in dem alles das eingesetzt wurde, was man bisher nur aus der militärischen Auseinandersetzung kannte. Hinzu kam das, was bisher gänzlich unbekannt gewesen war [...]: Dieser ‚Nicht-Frieden‘ konnte, als beide Seiten schließlich begannen, immer mehr und größere Nuklearwaffen zu bauen, binnen Stunden zu einem unbegrenzten atomaren Krieg werden und einen Großteil der Menschheit vernichten.“<sup>21</sup>

Stöver weist ferner darauf hin, dass die Menschen auf beiden Seiten in einem ständigen inneren Belagerungszustand lebten. Angst vor einem militärischen Konflikt wurde so zum Alltag.<sup>22</sup>

19 Autio-Sarasma/Humphreys, *Cold War Interactions*, S. 19.

20 O. P. Iljucha; A. V. Antonščenko; M. Ju. Dankov: *Istorija Kostomukši*, Petrozavodsk 1997, S. 8–11.

21 Bernd Stöver: *Der Kalte Krieg. 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München 2007, S. 20.

22 Ebd., S. 22. Zur generellen Begriffskritik am „Kalten Krieg“, die den starken Eurozentrismus sowie zugleich die Folgen für die Vorstellungswelt der Zeitgenossinnen und -genossen betont, siehe auch: Sibylle Marti und Martin Eugster: Einleitung. *Das Imaginäre des Kalten Krieges*, in: dies. (Hrsg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*, Essen 2015



Wie wichtig in dieser Zeit und ganz besonders für die Entspannungspolitik der Handel war, darauf weist zum Beispiel Juhana Aunesluoma hin.<sup>23</sup> Gerade in den 1970er Jahren boomte der Ost-West-Handel regelrecht.<sup>24</sup> Die an diese Entwicklung geknüpften hohen Erwartungen sollten sich jedoch nicht erfüllen. – In den 1980er Jahren fand kein Wachstum mehr statt. Das lag einerseits daran, dass die Produkte aus dem „Ostblock“ im Westen in der Regel als qualitativ minderwertig wahrgenommen wurden,<sup>25</sup> andererseits – darauf geht Aunesluoma allerdings nicht ein – waren der gefallene Ölpreis und damit geringere finanzielle Kapazitäten seitens der Sowjetunion ein wichtiger Grund. Tatsächlich kamen in den 1970er Jahren einige Faktoren zusammen, die dazu führten, dass die Sowjetunion ihre Importe westlicher Investitionsgüter vervierfachen konnte: Der gestiegene Goldpreis, der gestiegene Ölpreis, die Petrodollars der UdSSR, die durch die entspannten Beziehungen nunmehr zugänglichen Westkredite sowie Waffenexporte in arabische Staaten. Allerdings führte dieser Geldzufluss nicht zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, da er tiefgreifende ökonomische Reformen verhinderte, beziehungsweise diese scheiterten.<sup>26</sup>

In den KSZE-Verhandlungen war der Handel der konkreteste Punkt für gemeinsame Absprachen. Der Westen instrumentalisierte diesen Bereich und setzte ihn bewusst als Strategie der Entspannung ein. So mag es nicht überraschen, dass der zweite Korb, der genau diese Handelsbeziehungen betraf, zwar der längste Textabschnitt in der Schlussakte von Helsinki war, laut Aunesluoma jedoch gleichzeitig die geringste Aussagekraft bezüglich des Ost-West-Konfliktes hatte.<sup>27</sup> Die vorliegende Arbeit wiederum argumentiert, dass der Handel Kontakt auf unterschiedlichen Ebenen ermöglichte und, auch wenn er vielleicht keine neuen politischen Hebel des gegenseitigen Ausspielens bot, ein starkes Gegengewicht zu einer bipolaren Weltordnung lieferte.

Bisher standen in der Erforschung des Ost-West-Konfliktes vor allem dessen Beginn und Ende im Fokus. Kulturelle Momente der Verstetigung des Konfliktes wurden zugunsten des Politischen relativ lange vernachlässigt.<sup>28</sup> Dabei können die 1970er Jahre

---

(Frieden und Krieg. Beiträge zur historischen Friedensforschung 21), S. 3–16, S. 3. Finnlands Sonderstellung in diesem (scheinbar) binären Konflikt wird im Folgenden thematisiert.

23 Juhana Aunesluoma: *Finlandisation in Reverse. The CSCE and the Rise and Fall of Economic Détente, 1968–1975*, in: Oliver Bange und Gottfried Niedhart (Hrsg.): *Helsinki 1975 and the Transformation of Europe*, New York/Oxford 2008, S. 98–112.

24 Generell sei hier jedoch darauf hingewiesen, dass Oscar Sanchez-Sibony in seinem Werk „Red Globalization“ (siehe FN 10) eindrücklich nachweisen konnte, dass im Bereich des Handels eine Bipolarität ohnehin nicht gegeben war, dazu auch: ders.: *Soviet Industry in the World Spotlight. The Domestic Dilemmas of Soviet Foreign Economic Relations, 1955–1965*, in: *Europe-Asia Studies* 62 (2010), S. 1555–1578, hier S. 1556, 1576.

25 Aunesluoma, *Finlandisation*.

26 William J. Tompson: *The Soviet Union under Brezhnev*, London u. a. 2003, S. 82.

27 Aunesluoma, *Finlandisation*, S. 105.

28 Schors, *Doppelter Boden*, S. 13; darin folgt Schors Dominik Geppert, der in seiner Überblicksdarstellung auf ein zentrales Problem verweist: Selbst wenn das Kulturelle in den Fokus rückt, kann seine Wichtig-

als Kernphase der Entspannung, als eine Zeit des Wandels verstanden werden. Poul Villaume, Rasmus Mariager und Helle Porsdam charakterisieren diese Phase gerade aus europäischer Sicht als eine Brücke zwischen den alten ideologischen Verhärtungen und den neuen politischen und sozio-kulturellen Dynamiken der 1980er Jahre.<sup>29</sup> Rasmus Mariager zeichnet zum Beispiel nach, wie die sozialdemokratischen Parteien länderübergreifend kooperierten, um neue Abrüstungsstrategien zu entwickeln. Auch finnische Politiker wie der mehrfache Premierminister Kalevi Sorsa waren führend an diesen Überlegungen beteiligt.<sup>30</sup> Die finnischen Bauprojekte können als Beispiel für die Kontinuität der Zusammenarbeit gelesen werden: Nicht die politischen Trends spielten hier eine Rolle, sondern vor allen Dingen die weltwirtschaftliche Lage und die finanziellen Möglichkeiten der Sowjetunion.

## 1.2 Einige Überlegungen zu Perspektive und Methode

### 1.2.1 Finnland zwischen Ost und West – räumliche Konzeptionen

Diese Studie versteht die teilende Grenze zwischen Finnland und der Sowjetunion als menschengemachtes Konstrukt und fragt danach, was ihre Überschreitung individuell bedeutete. Das Beispiel der finnischen Bauprojekte führt räumliche Konstruktionen sehr deutlich vor Augen. So war es zum Beispiel möglich, in der sowjetischen Stadt Kostomukša eine finnische Postleitzahl zu vergeben und in das finnische Postsystem aufzunehmen, während die Sendungen gleichzeitig sowjetischer Kontrolle unterlagen und Briefe gelegentlich schon geöffnet ankamen.<sup>31</sup>

An dieser Stelle gilt es daher auch, die Blockzuordnung zu reflektieren, basiert diese Studie doch auf der Idee, dass hier ein Austausch zwischen „Ost“ und „West“ stattfand. Ist es legitim, Finnland als Land des Westblocks einzuordnen? Schließlich gab es immer wieder den bereits erwähnten Vorwurf der „Finnlandisierung“, der eine zu starke Anpassung des eigentlich neutralen Staates an den sowjetischen Nachbarn umschrieb. Geprägt wurde der Begriff unter anderem von deutschen Politikern, die Finn-

---

keit, sein tatsächlicher Einflussgrad, die Effizienz, nie genau nachgewiesen werden. Dominik Geppert: *Cultural Aspects of the Cold War*, in: *German Historical Institute London Bulletin* 24.2 (2002), S. 50–71, S. 67.

<sup>29</sup> Poul Villaume, Rasmus Mariager und Helle Porsdam: Introduction: The ‚Long 1970s‘. New Perspectives on an Epoch-Making Decade, in: dies. (Hrsg.): *The ‚Long 1970s‘. Human Rights, East-West Détente, and Transnational Relations*, London/New York 2016, S. 1–11. Damit stellen sie sich gegen die z. B. von John Lewis Gaddis vertretene Deutung der 1980er Jahre als neue Verhärtung der Fronten im „Kalten Krieg“. Siehe dazu: John Lewis Gaddis: *Der Kalte Krieg. Eine neue Geschichte*, München 2007, S. 270.

<sup>30</sup> Rasmus Mariager: Programmed for Arms Control? Northern European Social Democratic Security Policy Discussions, 1976–83, in: Villaume/Mariager/Porsdam, *The ‚Long 1970s‘*, S. 145–163, bes. S. 147.

<sup>31</sup> Interview mit Oiva Suutari, geführt am 15.6.2015, 00:59:28–01:00:35.



land als Negativbeispiel gegen die Ostpolitik Willy Brandts heraufbeschworen.<sup>32</sup> Die Befürchtung, Finnland könne sich zu stark an die Sowjetunion anpassen, hatte ihren Ursprung schon im im April 1948 unterzeichneten „Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand“. Finnland garantierte darin, Angriffe auf die Sowjetunion, die über das finnische Territorium führten, abzuwehren. Sowjetische Truppen durften dabei jedoch nur nach Absprache unterstützen. Zudem sicherte der Vertragstext ein Bemühen Finnlands zu, sich aus dem Ost-West-Konflikt herauszuhalten. Gleichwohl bedeutete schon die Existenz des Vertrages mit der Sowjetunion eine Abschwächung der neutralen Position Finnlands im Vergleich zu anderen neutralen Staaten. Kann Finnland daher überhaupt als Beispiel für Ost-West-Interaktionen dienen? Aktuelle Studien belegen, dass der politisch-pejorativ gebrauchte Begriff der „Finnlandisierung“ keineswegs den Gegebenheiten entsprach. Denn umgekehrt schaffte die besondere Beziehung zur Sowjetunion beispielsweise innenpolitische Spielräume. Durch den Vertrag war der Kommunistischen Partei in Finnland (SKP) die Möglichkeit genommen, sich als einziger politischer Akteur mit guten und stabilen Beziehungen zur Sowjetunion zu stilisieren.<sup>33</sup> Auch zur außenpolitischen Bedeutung Finnlands (KSZE-Schlussakte von Helsinki) oder zum wirtschaftlichen Wachstum trugen die Beziehungen zur Sowjetunion dank des Osthandels maßgeblich bei, worauf noch genauer eingegangen wird.

Nach dem Zerrbild der „Finnlandisierung“ wäre eine Zuordnung Finnlands zur östlichen, beziehungsweise sowjetischen Einflusszone plausibel. Die vorliegende Arbeit zeigt jedoch, dass eine derartige Zuordnung der Außenpolitik Finnlands die Paasikivi-Linie<sup>34</sup> zu stark vereinfachen würde. Finnland war zwar einerseits in der Intensität der Beziehungen zur Sowjetunion ein Sonderfall, kann andererseits aber gerade deswegen als Untersuchungsfeld für Interaktionsmöglichkeit zwischen Ost und West genutzt werden. Diese Sonderrolle wurde auch zeitgenössisch bereits reflektiert. Finnland

---

32 Zur „Finnlandisierung“ allgemein siehe Henrik Meinander: *Finnlands Geschichte. Linien, Strukturen, Wendepunkte*. Aus dem Finnischen von Roman Schatz, Bad Vilbel 2017, S. 234–239, bes. 239, sowie – gerade mit Blick auf die finnisch-deutschen Beziehungen: Seppo Hentilä: *Maintaining Neutrality between the Two German States. Finland and Divided Germany until 1973*, in: *Contemporary European History* 15 (2006), S. 473–493.

33 Meinander, *Finnlands Geschichte*, S. 234–235.

34 Juho Kusto Paasikivi war von 1946 bis 1956 Präsident der finnischen Republik und damit maßgeblich für die außenpolitische Linie nach dem Zweiten Weltkrieg verantwortlich. Letztlich ist die Paasikivi-Linie als pragmatischer Ansatz der Anpassung an die bestehenden Verhältnisse zu sehen. Er unterdrückte Restitutionswünsche zu den verlorenen Gebieten, propagierte gute Handelsbeziehungen und überhaupt enge Beziehungen zur Sowjetunion, legte jedoch gleichzeitig die Neutralität fest und betonte diese wannimmer möglich. Zur Paasikivi-Linie bzw. allgemein der finnischen Neutralitätspolitik siehe z. B.: Rinna Kullaa: *Roots of the Non-Aligned Movement in Neutralism. Yugoslavia, Finland and the Soviet Political Border with Europe 1948–61*, in: Sandra Bott, Jussi M. Hanhimäki, Janick Marina Schaufelbuehl und Marco Wyss (Hrsg.): *Neutrality and Neutralism in the Global Cold War. Between or within the Blocs?*, London/New York 2017, S. 33–51, bes. S. 35.

wurde daher von der Sowjetunion bewusst als Experimentierfeld für die Kooperation mit dem Westen genutzt.<sup>35</sup>

In den Interviews für diese Arbeit werden die Sowjetunion, respektive Finnland, unabhängig von den eigenen politischen Vorstellungen ebenfalls als völlig verschieden beschrieben, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Na, warum steht da ein Denkmal von Kosygin und Kekkonen – weil das im Allgemeinen zwei Antipoden waren. Die Idee des Kapitalismus und des Sozialismus. Feinde. Und Kostomukša hat sie miteinander verbunden!“<sup>36</sup>

Für den Interviewten war bei aller politischen Neutralität Finnlands somit klar, dass es nicht sozialistisch und schon gar nicht sowjetisch war. Autorinnen und Autoren, die sich intensiv mit der finnisch-sowjetischen Interaktion befassen, betonen die großen Möglichkeiten, die Finnlands Sonderrolle für historische Forschung bietet. So stellen Autio-Sarasma und Miklóssy fest, dass Finnland aufgrund seiner Neutralität (und räumlichen Nähe) eine besonders reichhaltige Fundgrube für die Suche nach Interaktionsbeispielen über die Westgrenze der Sowjetunion hinweg sei.<sup>37</sup>

Gleichzeitig ist eine gewisse Hybridität nicht zu leugnen.<sup>38</sup> Finnische Politiker waren sich der Brückenfunktion zwischen Ost und West bewusst, beziehungsweise stilisierten sich selbst als Vermittler und nutzten dieses Bild, um Finnland zu mehr außenpolitischer Bedeutung zu verhelfen. Das bekannteste Beispiel dürfte dabei die KSZE-Konferenz sowie die Unterzeichnung der Schlussakte von Helsinki 1975 sein.<sup>39</sup> Die Perzeption des „kleinen“ Staates als Brückenland wurde von der Sowjetunion geteilt, sah sie doch den Nachbarstaat als Bindeglied zum Westen, zumal wirtschaftlich. Die wirtschaftliche Kooperation war für die Sowjetunion ein probates Mittel, um den Westmächten vorzuführen, wie gut Zusammenarbeit zwischen beiden Blöcken funk-

35 A. N. Kosygin: Reč' na mitinge; posvjaščennom toržestvennoj zakladke fundamenta Kostomukšskogo Gorno-Obogatitel'nogo Kombinata. 14 sentjabra 1978 goda, in: A. N. Kosygin: K velikoj celi. Izbrannye reči i stat'i. Tom vtoroj, Moskva 1979, S. 608–611, bes. S. 611.

36 Interview mit Nikolaj Bigun, geführt am 2.11.2016, 00:30:50–00:31:14.

37 Autio-Sarasma/Miklóssy, Introduction, S.9. Das betont auch Sampsa Kaataja in einer Studie über die Kooperation zwischen estnischen und finnischen Computerexperten, siehe: Sampsa Kaataja: Expert Groups Closing the Divide. Estonian-Finnish Computing Cooperation since the 1960s, in: Mikkonen/Koivunen, Beyond the Divide, S. 101–120.

38 Kimmo Kallonen und Kari Ketola beschreiben Finnland dementsprechend als Vorposten beider Blöcke, als Pufferzone zwischen Ost und West. Dies.: Voihan Venäjä! Kauppaa ja kulttuuria [*Oh Russland! Handel und Kultur*], Helsinki 1996, S. 82–84.

39 Zur Schlussakte von Helsinki siehe zusammenfassend Michael Cotey Morgan: The Final Act. The Helsinki Accords and the Transformation of the Cold War, Princeton 2018, bes. S. 87–88. Hier wird deutlich, dass das finnische politische Kalkül darauf zielte, durch die Rolle als Gastgeber der Konferenz die eigene Neutralität zu betonen und Beziehungen in alle Richtungen zu stärken. Gleichzeitig glaubte die finnische politische Elite zu Beginn jedoch selbst nicht an den Erfolg des Prozesses.

tionieren konnte.<sup>40</sup> Dieses Motiv taucht auch in Bezug auf die Bauprojekte auf, die von beiden Seiten als Paradebeispiel für die Kooperation stilisiert wurden.

Somit ist schon allein die Frage der Blockzugehörigkeit Finnlands zum Westen ein Beispiel dafür, wie fragil räumliche Zuordnungen sein können, wie verschieden die Interaktionsmöglichkeiten über Staatsgrenzen hinweg in der Einzelfallbetrachtung waren und wie sehr die Zugehörigkeit von der Perspektive abhängt. Auch Bernd Stöver hat in seiner Überblicksstudie zum Ost-West-Konflikt darauf hingewiesen, dass es innerhalb der Blöcke komplexe Subsysteme gab, die die Bipolarität, die so oft als gegeben angenommen wird, konterkarierten.<sup>41</sup> Neuere Forschung untermauert, dass es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zahlreiche (Durch-)Brechungen der binären Logik des „Kalten Krieges“ gab.<sup>42</sup> Nach dieser Logik wäre es legitim, Finnland gewissermaßen als ein „Drittes“ zwischen „Ost“ und „West“ zu bezeichnen.

Autorinnen und Autoren, die einen neuen, frischen Blick auf die Geschichte des Ost-West-Konfliktes werfen wollen, setzen sich explizit mit der transnationalen Historiografie auseinander, so beispielsweise Simo Mikkonen und Pia Koivunen in ihrem Sammelband *„Beyond the Divide“*. Mikkonen und Koivunen heben das Prozesshafte hervor, wenn sie zwar darauf hinweisen, dass transnationale Geschichte nach wie vor nicht genau definiert sei, sie damit jedoch die Beobachtung von Bewegungen von Menschen, Ideen, Gütern und Praktiken sowie die Implikationen und Einflüsse dieser Bewegungen verstünden. Die beiden kritisieren, dass transnationale Geschichte derzeit zu oft als binationale Geschichte geschrieben werde. Daher ziehen sie den Begriff der „entangled history“ hinzu, um dem „Nationalen“ zu entgehen.<sup>43</sup>

In der Tat stellt sich die Frage: Ist alles transnational, was über Landesgrenzen hinausgeht? Und reichen zwei involvierte Staaten? Hilft der Begriff des Transnationalen tatsächlich, um die Bauprojekte zu beschreiben? Interviews ermöglichen es, verschiedenen Einzelpersonen „über die Schulter zu schauen“, ihnen also bei der Grenzüberschreitung zu folgen und zu beobachten, was genau sie – in ihrer Erinnerung – tun und sowohl mitbringen als auch mitnehmen. Vor diesem Hintergrund bringt der Begriff des Transnationalen eine starke Komplexitätsreduktion mit sich. Denn natürlich ist „der Arbeiter“ anders beeinflusst als „der Ingenieur“ und „der alte Arbeiter“ noch einmal anders als „der junge Arbeiter“. Zudem haben wir es mit Baustellenkomple-

---

40 Tatiana Androsova: Economic Interests in Soviet-Finnish Relations, in: Maria Lähteenmäki (Hrsg.): *The Flexible Frontier. Change and Continuity in Finnish-Russian Relations*, Helsinki 2007 (Aleksanteri Series 5/2007), S. 127–144, S. 139.

41 Stöver, *Kalter Krieg*, S. 24.

42 Konkret kategorisiert Reichherzer in der Einleitung vier Formen der Transzendierung des binären Systems: Frank Reichherzer: Mit dem „Kalten Krieg“ experimentieren. Ein Denkanstoß, in: ders., Emmanuel Droit und Jan Hansen (Hrsg.): *Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung*, Berlin 2018, S. 1–14, S. 5.

43 Simo Mikkonen und Pia Koivunen: Introduction. *Beyond the Divide*, in: dies. (Hrsg.): *Beyond the Divide. Entangled Histories of Cold War Europe*, New York/Oxford 2015, S. 1–19.

zen in unterschiedlichen Umgebungen zu tun. Die Unterbringung in Karelien – in Waldgebieten nahe der finnischen Grenze – unterscheidet sich von der im urbanen und weiter entfernten Moskau. Dementsprechend müssen sich Transferprozesse, Anpassungen und Momente des Austausches zwangsläufig ebenfalls unterscheiden. Aufgabe der Studie ist es, diese Prozesse möglichst differenziert zu beleuchten und die situativ unterschiedlichen Durchlässigkeiten des „Eisernen Vorhangs“ zu beschreiben. Angesichts der enormen Weite der Sowjetunion und der sehr unterschiedlichen Bedingungen in ihren verschiedenen Regionen ist es daher naheliegend, das Konzept des *Translokalen* heranzuziehen, um dieser ausgesprochen großen Differenz gerecht zu werden.<sup>44</sup>

### 1.2.2 Unternehmensgeschichte und Eigen-Sinn

Wie bereits die bisherigen Einleitungskapitel zeigen, gibt es diverse Studien, die sich mit dem Ost-West-Handel intensiver auseinandersetzen und dabei Finnland als Beispielfall hinzuziehen. Manche sind vorrangig Unternehmensgeschichten, die eng mit dem Handel in die Sowjetunion verknüpft sind.<sup>45</sup> Mal geht es um die Untersuchung spezifischer Instrumente und Gremien,<sup>46</sup> mal um die Darstellung allgemeiner Entwicklungen.<sup>47</sup> Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich weniger mit dem Handel an sich, sondern betrachtet diesen vielmehr als Vehikel der Interaktion. Die Bauprojekte sind dabei ein besonders geeignetes Beispiel, weil Kontakt auf breiterer Fläche stattfand und finnische Arbeiter die Verhältnisse in der Sowjetunion direkt kennenlernten. In-

---

44 Noch mehr als transnationale Ansätze betont die Translokalität das Eingehen auf verschiedene Perspektiven und die Reflexion unterschiedlicher Regionen und der mit ihnen verbundenen Praktiken und Bedeutungen des Raumes innerhalb eines Staates. Diese Flexibilität ist für die Betrachtung der Baustellen von hoher Relevanz. Zugleich bleibt dieser Ansatz genau wie andere der räumlichen Zuordnung offen für weitere methodische Zugriffe. Siehe dazu: Ulrike Freitag und Achim von Oppen: Introduction. ‚Translocality‘: An Approach to Connections and Transfer in Area Studies, in: Ulrike Freitag und Achim von Oppen (Hrsg.): *Translocality. The Study of Globalising Processes from a Southern Perspective*, Leiden/Boston 2010 (*Studies in Global Social History* 4), S. 1–21, S. 11; siehe auch Susanne Rau: *Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen*, Frankfurt a. M. 2013 (*Historische Einführungen* 14), S. 10.

45 Siehe z. B. Markku Kuisma: *Kylmä Sota – Kuuma Öljy. Neste, Suomi ja kaksi Eurooppaa 1948–1979* [*Kalter Krieg – heißes Öl. Neste, Finnland und die zwei Europas 1948–1979*], Porvoo u. a. 1997; Jari Eloranta und Jari Ojala: *Converta – A Finnish Conduit in the East-West Trade*, in: dies. (Hrsg.): *East-West Trade and the Cold War*, Jyväskylä 2005 (*Jyväskylä Studies in Humanities* 36), S. 169–198; Kaataja, *Expert Groups*.

46 Siehe z. B. Sari Autio-Sarasmo: *Soviet Economic Modernisation and Transferring Technologies from the West*, in: Markku Kangaspuro und Jeremy Smith (Hrsg.): *Modernisation in Russia since 1900*, Tampere 2006 (*Studia Fennica Historica* 12), S. 104–123; Tapani Paavonen: *Special Arrangements for the Soviet Trade in Finland’s Integration Solutions – A Consequence of Finland’s International Position or Pursuit of Profit?*, in: Eloranta/Ojala, *East-West Trade*, S. 152–168.

47 Siehe z. B. Simon-Erik Ollus und Heli Simola: *Russia in the Finnish Economy*, Helsinki 2006 (*Sitra Reports* 66); Androsova, *Economic Interests in Soviet-Finnish Relations*; Dies.: *Economic Interest in Soviet Post-War Policy on Finland*, in: Autio-Sarasmo/Miklóssy, *Reassessing Cold War Europe*, S. 33–48.

sofern ermöglichen die Bauprojekte die Sicht auf die unterschiedlichen Ebenen der Interaktion am konkreten Beispiel.

Dabei bildet die Unternehmensgeschichte des finnischen Baukonsortiums „Finn-Stroi“ das Rückgrat der Erzählung. 1972 für den osteuropäischen Markt gegründet, wie auch schon der dem Russischen angepasste Name explizit ausweist, und 1993 endgültig abgewickelt, nachdem schon seit Ende der 1980er Jahre keine neuen Aufträge erfolgt waren, liefert das Konsortium die Blaupause, anhand derer die Interaktionen nachvollzogen werden können. Finn-Stroi schickte Ingenieure in Verhandlungen und organisierte die Grenzübertritte der Arbeiter. Leider ist es nicht möglich, vollumfänglich die Unternehmensgeschichte nachzuzeichnen, da nach der Abwicklung nicht alle Unterlagen des Konsortiums in das finnische Unternehmensarchiv ELKA überführt wurden. Aus den dort gesichteten Unterlagen sowie geführten Interviews mit Führungskräften lassen sich jedoch Rückschlüsse auf die Unternehmenskultur und den allgemeinen Geschäftsverlauf ziehen. Das Unternehmen wird als Akteur der Meso-Ebene analysiert. Es soll allerdings keine Unternehmensgeschichte im engeren Sinne vorgelegt werden. Vielmehr lassen sich Teile dieser Arbeit als eine „Unternehmensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte“ [lesen], die die historischen „Basisdimensionen“ Wirtschaft, soziale Ungleichheit, Herrschaft und Kultur auf die Mikroebene eines Unternehmens und seines lokalen Umfelds herunterbricht<sup>48</sup>. Wie der Wirtschaftshistoriker Ralf Ahrens weiter ausführt:

„Die Vorteile dieses Zugangs liegen nicht nur in der Integration ganz unterschiedlicher Felder durch den Fokus auf ein Unternehmen, sondern auch in der Anschaulichkeit und in der Anschlussfähigkeit an die Lokal- und Milieugeschichte.“<sup>49</sup>

Dementsprechend schaut diese Arbeit nicht nur auf die Führungsebene Finn-Strois, sondern auch auf die Bauleute vor Ort und argumentiert, dass diese eigentlich erst die Mikroebene repräsentieren, während das Unternehmen als Mittler zwischen ihnen und der Makroebene der Politik fungiert.

Diese Arbeit setzt sich mit den Wahrnehmungsmustern und Verhaltensweisen von Menschen in einem für sie fremden Land sowie umgekehrt der Wahrnehmung dieser Gruppe durch die Bevölkerung vor Ort auseinander. Dabei stellt sich die Frage, ob die Bauarbeiter das Leben in der Sowjetunion wirklich so anders erlebten als ihre Vorgesetzten. War den Arbeitern aufgrund der schlechteren Kontrollmöglichkeiten seitens des sowjetischen Systems eine intensivere Interaktion möglich, wie es die Idee der *multilevel interaction* vermuten lässt?

---

48 Ralf Ahrens: Unternehmensgeschichte, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 1.11.2010. [http://docupedia.de/zg/ahrens\\_unternehmensgeschichte\\_v1\\_de\\_2010](http://docupedia.de/zg/ahrens_unternehmensgeschichte_v1_de_2010)

DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.314.v1> [zuletzt aufgerufen am 27.2.2018].

49 Ebd.

Während diese Arbeit in ihrer narrativen Logik dem Gerüst dieser *multilevel interaction* folgt, liegt ein besonderer Fokus auf dem vierten Kapitel über die Baustellen aus der Mikroperspektive. Da gerade die Perspektive der Arbeiter der neue Beitrag dieses Forschungsprojektes zu den Baustellen ist, sei bereits ein wenig auf das letzte Kapitel vorgegriffen, indem näher auf das Konzept des Eigen-Sinns eingegangen wird.

Nach Alf Lüdtkke ist es zur Untersuchung von Eigen-Sinn zentral, alltägliche Situationen zu beschreiben.<sup>50</sup> Das Besondere des Konzeptes liegt dabei darin, dass der Eigen-Sinn sowohl die Anpassungen an das System als auch Möglichkeiten der Widersetzung gegen es beschreibt. Es geht, nach Alf Lüdtkke, um den „eigene[n] Sinn in seinen vielfältigen, nicht immer miteinander zu vereinbarenden und gelegentlich auch widersprüchlichen Facetten.“<sup>51</sup>

Zu diesen widersprüchlichen Facetten mag die Tatsache zählen, dass die finnischen Arbeiter sich eingeschränkt fühlten, wenn es um ihre Alltagserfahrungen in Kostomukša ging. Gleichzeitig aber blicken sie heute mit Stolz auf ihre Arbeit dort zurück.<sup>52</sup> In dieser Arbeit tauchen verschiedene Formen des Eigen-Sinns auf. Jede Form von selbst initiiertem Vergnügen kann als ein Ausdruck von Eigen-Sinn und Unabhängigkeit gewertet werden.

Lüdtkkes Ansatz kann, wie Esther Meier mit ihrer Studie zu Naberežnye Čelny gezeigt hat, gut auf die Sowjetunion und die Zeit Brežnevs angewendet werden, da neue Handlungsspielräume entstanden, deren Grenzen erst noch ausgelotet werden mussten.<sup>53</sup> Gerade weil „Eigen-Sinn“ als Analysebegriff die Dichotomie zwischen Herrschaft und Widerstand auflöst und somit eine größere Differenziertheit in der Betrachtung zulässt, wird das Konzept hinzugezogen, um die Verhaltensweisen der finnischen Bauleute sowie der sowjetischen Bevölkerung vor Ort detaillierter zu beschreiben. Dabei kommt es dieser Studie vor allem darauf an, den Stellenwert dieser Alltagsgeschichte und -erfahrungen hervorzuheben. Eine „dichte Beschreibung“ der Lebensverhältnisse

50 Alf Lüdtkke: *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993, S. 14.

51 Ebd., S. 19.

52 Siehe dazu auch Virpi Kaisto: *An Actor's Perspective to the Cold War Finnish-Soviet Trade*, in: Olaf Mertelsmann und Kaarel Piirimäe (Hrsg.): *The Baltic Sea Region and the Cold War*, Frankfurt a. M. u. a. 2012, S. 205–222, hier S. 215.

53 Esther Meier: *Breschnews Boomtown. Alltag und Mobilisierung in der Stadt der LKWs*, Paderborn 2016, S. 16–17. Ein weiteres gutes Beispiel für alltägliche Widerständigkeiten bei gleichzeitiger Anpassung, je nach Situation, ist die detailreiche Studie zur Stahlstadt Nowa Huta, auch wenn sich Lebow nicht direkt auf das Konzept bezieht: Katherine Lebow: *Unfinished Utopia. Nowa Huta, Stalinism, and Polish Society, 1949–1956*, Ithaca/London 2013. In Bezug auf die DDR findet das Konzept etwa hier Anwendung: Jan Palmowski: *Inventing a Socialist Nation. Heimat and the Politics of Everyday Life in the GDR, 1945–1990*, Cambridge u. a. 2009. Zum Eigen-Sinn-Konzept und seiner Rezeption allgemein siehe: Thomas Lindenberger: *Eigen-Sinn, Herrschaft und kein Widerstand*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 2.9.2014, [http://docupedia.de/zg/lindenberger\\_eigensinn\\_v1\\_de\\_2014](http://docupedia.de/zg/lindenberger_eigensinn_v1_de_2014), DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.595.v1> [zuletzt aufgerufen am 28.2.2018]; Ders.: *Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR*, Köln/Weimar/Wien 1999 (*Zeithistorische Studien* 12).



vor Ort, die im Sinne der historischen Anthropologie Handlungsspielräume und -optionen aufzeigt,<sup>54</sup> soll dem anekdotisch-reißerischen Erzählen und Wiederholen von Klischees über Frauen und Wodka ein differenzierteres Bild der Alltagsbegegnungen entgegensetzen. Im Sinne der *multilevel interaction* wirft der Einbezug der Mikroebene neue Schlaglichter auf den ost-westlichen Handel am begrenzten und damit konkreten Beispiel der Bauprojekte. Die konsequente Verknüpfung der drei Betrachtungsebenen von Politik, Wirtschaft und Alltag übersteigt das Analyseraster anderer transnationaler oder translokaler Studien, die oftmals nur einen der drei Stränge betrachten.

### 1.2.3 Oral History

Die vorliegende Arbeit unternimmt den Versuch, einzelnen Akteurinnen und Akteuren rund um die finnischen Bauprojekte der 1970er und 1980er Jahre „über die Schulter“ zu schauen. Dabei wird auf die Methode der Oral History zurückgegriffen, auch wenn diese ihre ganz eigenen Schwierigkeiten und Voraussetzungen mit sich bringt. Einerseits ist der Rückgriff auf mündliche Quellen der Tatsache geschuldet, dass zwar Archivmaterialien zu den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsprozessen vorliegen, die Menschen vor Ort in der Regel jedoch in den schriftlichen Quellen nicht zu Wort kommen. Zwar vermögen Berichte von Gewerkschaftsfunktionären, die auf die Baustellen reisten, um die Einhaltung der Verträge zu prüfen, oder Protokolle von Gewerkschaftssitzungen vor Ort kleine Schlaglichter auf den Alltag zu werfen. Das Bild des Austausches mit der sowjetischen Bevölkerung bleibt jedoch vage. Bezeichnenderweise gilt das in weiten Teilen auch für die Quellen der Führungsschichten, auf politischer wie auf wirtschaftlicher Ebene. Berichte über das Miteinander beim abendlichen Saunagang tauchen eben nicht in offiziellen Geschäftsberichten auf. Dementsprechend stellen die Erinnerungen einiger Akteure dieser Gruppen ebenso eine Bereicherung dar.

Im Pionierprojekt zur Befragung von Arbeitern in Deutschland, einer von Lutz Niethammer, Alexander von Plato und anderen im Ruhrgebiet durchgeführten Langzeit- beziehungsweise Mehrgenerationenstudie, wurde ein narrativer Ansatz gewählt, der weiter unten noch etwas genauer vorgestellt wird.<sup>55</sup> In seinem Methodenartikel zum Thema stellt Niethammer fest, dass Oral History als Quelle weniger dazu dienen könne, historische Thesen zu belegen, sondern vielmehr neue Fragestellungen aufzu-

54 Jakob Tanner: Historische Anthropologie zur Einführung, Hamburg 2004<sup>2</sup>, bes. S. 108; Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Übersetzt von Brigitte Luchesi und Rolf Bindemann, Frankfurt a. M. 1987 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 696), S. 7–43.

55 Alexander von Plato: Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 13 (2000), S. 5–29, S. 21–23.

werfen. Erst in Verbindung mit strukturgeschichtlichen Untersuchungen lasse sich so eine soziale Erfahrungsgeschichte eruieren.<sup>56</sup> In diesem Sinne bilden mündliche Quellen und geführte Interviews für diese Arbeit nicht die einzige Grundlage und werden kritisch eingebettet. Dennoch wird den durch Oral History belegten Thesen ein höherer Stellenwert beigemessen als bei Niethammer. Sie sind dann eben weniger auf „harte Fakten“ denn auf Erfahrungen bezogen.<sup>57</sup> So ist Pierre-Yves Sauniers Einschätzung zuzustimmen, dass Oral History ein sehr gutes Instrument ist, um „inbetweeners“, also Menschen, die über die Grenzen hinweg interagieren, zu finden und ihre Motivation, ihr Vorgehen sowie ihre Wahrnehmungen zu erfahren.<sup>58</sup> Auf der anderen Seite bleiben aber auch in dieser Studie viele Fragen offen, die sich immer wieder im Umgang mit mündlichen Quellen stellen, wie im Folgenden deutlich wird.

In allen Fällen wurde ein narrativer Ansatz nach Fritz Schütze gewählt.<sup>59</sup> Der Interviewaufbau nach Schütze erfolgt in drei Abschnitten: In einem ersten Schritt wurden den Interviewten in Kürze das Forschungsprojekt und Erkenntnisinteresse dargestellt, dann folgte eine Aufforderung, die eigene Lebensgeschichte zu erzählen. In einem anschließenden Gesprächsteil wurden Nachfragen zum bisher Gehörten gestellt. Den Schluss bildeten Fragen, deren Beantwortung für die Arbeit wichtig schien und die im zuvor erarbeiteten allgemeinen Fragenkatalog vorlagen, aber im bisherigen Gesprächsverlauf noch nicht aufgetaucht waren.<sup>60</sup>

Schon die Antwort auf die erste Erzählaufforderung brachte mitunter Schwierigkeiten. War es für die Manager und Ingenieure genauso wie die Politiker und Gewerkschaftsfunktionäre kein Problem, eine konsistente Erzählung ihres Lebens zu liefern, stellte das für die Bauarbeiter eine andere Herausforderung dar. Dies hat nicht unbedingt etwas mit dem Bildungsgrad zu tun, sondern mit der Gewohnheit, Dinge über

---

56 Lutz Niethammer: Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History, in: Julia Obertreis (Hrsg.): Oral History, Stuttgart 2012 (Basistexte Geschichte 8), S. 31–71, S. 71 [Erstveröffentlichung 1985].

57 Siehe dazu z. B. Lynn Abrams, die wie viele Andere das Subjektive gerade als das Suchziel der Oral History angibt: Lynn Abrams: Oral History Theory, London/New York 2010, S. 22.

58 Pierre-Yves Saunier: Transnational History, Hampshire 2013 (Theory and History), S. 125.

59 Für eine sehr konzise Darstellung der Erstellung und Auswertung narrativer Interviews sei auf Ivonne Küsters' praxisnahes Studienbuch verwiesen: Ivonne Küsters: Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen, Wiesbaden 2009 (Hagener Studentexte zur Soziologie). Ebenfalls ausgesprochen hilfreich waren die Ausführungen Gabriele Rosenthals: Gabriele Rosenthal: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung, Weinheim/München 2011; sowie Fritz Schütze: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 13 (1983), S. 283–293. [http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5314/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung\\_und\\_narratives\\_interview.pdf](http://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/5314/ssoar-np-1983-3-schutze-biographieforschung_und_narratives_interview.pdf) [zuletzt abgerufen am 5.10.2019].

60 Im Gegensatz zur Interviewführung wurde kein vollständiges sozialwissenschaftlich fundiertes Prozedere in der Auswertung des Materials befolgt, da es – wie Dorothee Wierling in ihrer kurzen Darstellung der Oral History als Methode der Historiografie generell anmerkt – nicht um Typenbildung ging. Vergleiche Dorothee Wierling: Oral History, in: Michael Maurer (Hrsg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften. Band 7. Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81–151, hier S. 87.

sich selbst mitzuteilen, sich darzustellen. Während es auf Seiten der Bauarbeiter also darum ging, gewissermaßen den Stein des Erzählens ins Rollen zu bringen und im Rollen zu halten, war es im Gespräch mit den Politikern und Managern vielmehr eine Herausforderung, den rollenden Stein aus der Bahn zu bringen und nicht in der Wiederholung von Anekdoten, die teilweise schon in Memoiren der Berichtenden aufgetaucht waren, zu verharren.<sup>61</sup>

Das allein mag ein Beispiel aus der Praxis dafür sein, dass die Reflexion des eigenen Vorgehens und der eigenen Vorstellungen genauso wichtig ist wie die Analyse der gesprochenen Worte. Denn wie so oft richtig festgestellt, sind die Quellen der Oral History von den Forschenden selbst gemacht – ein zu enger Ansatz, eine zu starre Vorüberzeugung und Grundthese hätte die Forschungsergebnisse bereits maßgeblich verändern können.<sup>62</sup> Um eine zu starke Überformung des Interviews durch eigene Erwartungen zu umgehen, wurde daher der narrative Ansatz gewählt, obwohl in der Regel nur ein sehr kleiner Zeitabschnitt aus dem Leben der Interviewten tatsächlich zentral für das Forschungsvorhaben war.

Es wird in dieser Arbeit keine Einzelfallanalyse, keine biografische Auf- und Ausarbeitung erfolgen. Dennoch hilft die Kenntnis der Lebensgeschichte eines Menschen aus seiner Perspektive dabei zu evaluieren, wo er selbst die Bedeutung der Bauprojekte für sich sieht, warum er bestimmte Schwerpunkte in seiner Erzählung wählt und manche Punkte möglicherweise ganz ausspart – wobei bereits eine Beeinflussung dadurch stattgefunden hat, dass alle Befragten das Forschungsthema der Interviewerin kannten.

Wie stark die Kommunikationsbeziehung zwischen Interviewenden und Interviewten die Rechercheergebnisse beeinflusst, wird immer wieder betont.<sup>63</sup> Gleichzei-

---

61 Dieses Phänomen des Wiederholens eingeübter Anekdoten ist typisch für diese soziale Gruppe, vgl. Küsters, *Narrative Interviews*, S. 32.

62 Diese Eigengemachtheit der Quellen sowie fehlende theoretische Reflexionen und Vernachlässigung historischer Strukturen sind es denn auch, die Knud Andresen, Linde Apel und Kirsten Heinsohn als die zentralen Kritikpunkte der deutschen Geschichtswissenschaft an der in den 1970er und 1980er Jahren aufkommenden Oral History nennen, wobei sie beispielsweise Jürgen Kocka zitieren. Gleichwohl ist mit den Autorinnen und Autoren zu konstatieren, dass der Forschungszweig sich mittlerweile fest in den Geschichtswissenschaften in Deutschland etabliert hat. Knud Andresen, Linde Apel und Kirsten Heinsohn: Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, in: dies. (Hrsg.): Es gilt das gesprochene Wort. Oral History und Zeitgeschichte heute, Göttingen 2015, S. 7–22, hier v. a. S. 8–12.

63 Allerdings gibt es auch hier überraschende Ergebnisse. So interviewten Izabela Dahl und Malin Thor die gleiche Person zeitversetzt und mit einem unterschiedlichen Forschungsinteresse, wenn auch grundsätzlich zu einem sehr ähnlichen Thema. – Die Erzählergebnisse glichen einander. Siehe: Izabela Dahl und Malin Thor: Oral History, Constructions and Deconstructions of Narratives: Intersections of Class, Gender, Locality, Nation and Religion in Narratives from a Jewish Woman in Sweden, in: *Enquire* 3 (2009), S. 1–24. Gegenbeispiele zu sehr intensiver Beeinflussung der Interviews gibt: Helga Amesberger: Doing Gender within Oral History, in: Marta Kurkowska-Budzan und Krzysztof Zamorski (Hrsg.): *Oral History. The Challenges of Dialogue*, Amsterdam/Philadelphia 2009 (*Studies in Narrative* 10), S. 63–75. In der hinlänglich bekannten Studie „Opa war kein Nazi“ entschied sich die konzeptionierende Forschungsgruppe daher sogar dafür, die Interviewenden bewusst als „soziale Personen“ interagieren zu lassen und ihre

tig belegen Forschungen, dass Erzählstrukturen keineswegs nur an den angebotenen Fragen orientiert sind. So stellte John Bodnar fest, dass etwa das Narrativ des technischen Fortschritts stärker war als das fragende Interesse.<sup>64</sup> Nachweislich können die im Nachhinein aufgenommenen Deutungen von Ereignissen ganze Erinnerungszüge überformen, so dass nicht alles, was erzählt wird, mit den historischen Fakten übereinstimmen muss. Dies ist oft als Schwäche der Oral History ausgelegt worden.<sup>65</sup> Angesichts der sonst zu starken Erkenntnislücken folgt die vorliegende Studie jedoch der optimistischen Annahme Alessandro Portellis:

„This is why ‚wrong‘ tales [...] are so very valuable. They allow us to recognize the interests of the tellers, and the dreams and desires beneath them.“<sup>66</sup>

Einzelne Problematiken und Erkenntnisse aus den geführten Interviews werden im Laufe der Arbeit thematisiert. Die Ergebnisse wurden anhand anderer Quellen auf Plausibilität überprüft. Im folgenden Abschnitt wird zunächst darauf eingegangen, auf welche Forschungsliteratur bereits zurückgegriffen werden konnte, um dann näher auf den weiteren genutzten Quellenkorpus einzugehen.

### 1.3 Die Bauprojekte in der Historiografie – Zum Forschungsstand

Bisher liegen keine zusammenhängenden Studien vor, die beschreiben, wie die Zusammenarbeit zwischen finnischer und sowjetischer Wirtschaft (ganz zu schweigen von den Arbeitern) bei Bauvorhaben in der Fläche ausgesehen hat. Zwar sind einige Darstellungen zum Thema der finnischen Bauprojekte in der UdSSR erschienen, in der Regel decken sie jedoch nur einzelne Bauprojekte ab. Bisherige Publikationen sind entweder populärwissenschaftlicher Natur, Erinnerungsberichte, zeitgenössische sozialwissenschaftliche Studien oder eben lokalhistorische Forschungsarbeiten. Im Folgenden soll dezidierter auf die einzelnen Werke, die auch zu dieser Arbeit beigetragen haben, eingegangen werden.

---

Reaktionen später gleichwertig in die Analyse mit aufzunehmen. Vgl. Harald Welzer, Sabine Moller und Karoline Tschuggnall: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt a. M. 2012 (Die Zeit des Nationalsozialismus), S. 27.

<sup>64</sup> John Bodnar: Power and Memory in Oral History: Workers and Managers at Studebaker, in: The Journal of American History 75 (1989), S. 1201–1221.

<sup>65</sup> Siehe neben Andresen/Linde/Heinsohn, Oral History, bspw. als Beleg für veränderte Erinnerungen: Brigitte Halbmayr: The Ethics of Oral History. Expectations, Responsibilities, and Dissociations, in: Kurkowska-Budzan/Zamorski, Oral History, S. 195–203, S. 196.

<sup>66</sup> Alessandro Portelli: The Death of Luigi Trastulli: Memory and the Event, in: Obertreis, Oral History, S. 155–173, S. 155.